

Zum Geleit

Liebe Leser unserer Mitteilungen und
Freunde unseres Hauses Königstein!

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen seiner Gnade“.

So verkündigen die Engel den Hirten auf dem Feld die Geburt des Messias, Jesus Christus. Die Engel wünschen den Hirten Frieden. Dieser Friedensgruß gilt nicht nur den Angesprochenen, sondern allen Menschen, die in Gottes Gnade stehen sollen.

Es gibt viele Arten von Unfrieden: Krieg, Streit mit anderen Menschen, Unzufriedenheit mit sich selber, Hader mit Gott. Viele Menschen leben im Unfrieden und sehnen sich in den Tiefen ihres Herzens nach Frieden. Einen Krieg kann man nicht ohne weiteres beenden, eher schon Streit in seiner Umgebung. Ganz sicher können wir unseren Frieden mit Gott machen, indem wir uns immer wieder neu seiner Gnade öffnen. Dafür ist die vorweihnachtliche Zeit besonders geeignet. Wenn ich mit Gott versöhnt bin, wird dieser Frieden auch in mein eigenes Herz einziehen und das wird sich auch auf den Umgang mit meinem Nächsten auswirken.

Die Zeit vor Weihnachten ist die Adventszeit. Advent bedeutet Ankunft. Christus soll ankommen, auf der Welt, in den Familien, in unseren Herzen. Dazu bedarf es Vorbereitungen. Auch unser Institut Haus Königstein lebt in der Erwartung. Einige äußere Umstände veranlassen uns, im nächsten Jahr das Institut von Geiß-Nidda nach Ockstadt bei Friedberg zu verlegen. Dieser Schritt ist uns nicht leicht gefallen, aber notwendig. Um den Umzug bewerkstelligen zu können, benötigen wir Ihre Hilfe. Das Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, dem ich als Erster Vorsitzender vorstehen darf, vertritt die Heimatvertriebenen in der heute durch weit verbreitete Unkenntnis zu verschwinden drohenden Position, dass die Vertreibung nicht nur das unmittelbare Ergebnis des nationalsozialistischen Unrechtes ist, sondern schon lange in den nationalen Mythen der Tschechen ihre Verankerung fand und letztlich einem lang gehegten Wunsch tschechischer Nationalisten entsprach. Damit ist die Position des Hauses Königstein im Hinblick auf die Vertreibung der Sudetendeutschen eine wichtige Stimme in einer Zeit größer werdender Ignoranz und einseitiger Verzerrung in der Darstellung der geschichtlichen Zusammenhänge.

Dankenswerterweise hat sich Professor Dr. Rudolf Grulich trotz gesundheitlicher Schwierigkeiten bereit erklärt, das Institut weiterhin mit seinen wertvollen Beiträgen zu begleiten und damit inhaltlich zu prägen. Dafür möchte ich ihm an dieser Stelle ganz herzlich danken. Das Haus Königstein ist aber auch auf Ihre persönliche Unterstützung angewiesen, auf die Unterstützung derer, die in der Existenz unseres kirchenhistorischen Instituts einen wichtigen Faktor für die Darstellung sudetendeutscher Positionen erkennen. So darf ich für den Umzug unseres Instituts Ihre Spende erbitten und mich in freudiger Erwartung schon bei allen denen bedanken, die uns ihren Beitrag zum Fortbestand des Hauses Königstein zuwenden wollen.

In einem Weihnachtslied „Ihr Hirten erwacht vom Schlummer der Nacht“, das wahrscheinlich seinen Weg aus Böhmen ins Rheinland gefunden hat, heißt es: „Ihr Menschen erwacht! Die heutige Nacht, sie gibt euch den Frieden, den Jesus hienieden der Welt als ihr Heiland und Retter gebracht.“ So wünsche ich Ihnen allen mit einem Bild des Malers Josef Führich aus Kratzau ein gottversöhntes und friedvolles Weihnachtsfest.

Ihr

Pfarrer Dr. Helmut Gehrman
Erster Vorsitzender des Instituts



**Bitte unterstützen Sie die Arbeit
unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!**

Sudetendeutsche Gedenktage 2019

Auf Bitten einiger Leser weisen wir schon jetzt auf Gedenktage des Jahres 2019 hin und werden im kommenden Jahr auf manche Jubiläen ausführlich eingehen.

- 869 1150. Jahrestag des Todes des Slawenapostels Cyrill in Rom

Im Jahre 863 kamen die Brüder Cyrill und Method aus Konstantinopel als Missionare nach Mähren. Wegen Schwierigkeiten mit den bairischen Bischöfen zogen sie nach Rom, um sich vom Papst die Erlaubnis zum Feiern der Liturgie in slawischer Sprache zu holen. Cyrill starb in Rom, Method kehrte als Bischof zurück und starb 885 in Velehrad.



Denkmal der Slawenapostel bei Schmochtitz

- 1419 1. Prager Fenstersturz. Beginn der Hussitenkriege. Tod des böhmischen Königs Wenzel IV. Als Römischer Kaiser (bis 1400) war er Wenzel I. der in Nürnberg geborene Wenzel war Sohn und Nachfolger Kaiser Karls IV.
- 1744 275. Jahrestag des Beginns des Zweiten Schlesischen Krieges. Nach dem Ersten Schlesischen Krieg, der 1742 mit dem Frieden von Berlin endete, überfiel im August 1744 Friedrich II. von Preußen Böhmen. Der Krieg wurde erst am 25. Dezember 1745 mit dem Frieden von Dresden beendet. Schlesien wurde bis auf Sudetenschlesien preußisch, dafür erkannte Friedrich II. den Gatten Maria Theresias, Franz I., als Römischen Kaiser an.
- 1869 Teilung der Technischen Hochschule in Prag.
- 1894 Gründung des Bundes der Deutschen in Böhmen.
- 1919 4. März. Tod von 54 deutschen Demonstranten in verschiedenen Orten des Sudetenlandes.
- 1919 Erzwungener Rücktritt der deutschen Erzbischöfe von Prag Paul Graf Huyn (1868-1946) und von Olmütz Kardinal Leo Skrbensky (1863-1939). Huyn war seit 1905 Bischof von Brünn und seit

1916 Erzbischof von Prag, Skrbensky war von 1899 bis 1916 Erzbischof von Prag und seit 1916 Erzbischof von Olmütz.

- 1. Januar: 150. Geburtstag von Franz Jesser (1869-1954) aus Zwittau. Schriftsteller und Politiker. Als Abgeordneter in Wien gebrauchte er zum ersten Mal den Begriff „sudetendeutsch“.
- 8. Januar: 125. Geburtstag von Maximilian Kolbe (1894-1942) Seine Eltern stammen aus Mähren. Starb als Märtyrer in Auschwitz.
- 23. Januar: 80. Todestag von Sigmund Freud (1856-1939) aus Freiberg. Arzt und Psychoanalytiker in Wien. Starb 1939 in London.
- 7. Februar: 50. Todestag von Friedrich Wallisch (1890-1969) aus Mährisch Weißkirchen. Mediziner, Journalist und Generalkonsul.
- 16. Feb.: 150. Geburtstag von Julius Tandler (1869-1936) aus Iglau. Anatom und Politiker
- 2. März: 250. Geburtstag von Thomas Pöschl (1769-1837) aus Hörtitz. Priester und Chiliast.
- 6. März: 200. Geburtstag von Fanny Neuda (1819-1894) [Siehe 6. April.]
- 11. März: 50. Todestag von Hermann Aubin (1885-1969) aus Reichenberg. Historiker an den Universitäten Breslau, Hamburg und Freiburg.
- 15. März: 150. Geburtstag von Josef Schinzel (1869-1944) aus Kronsdorf. Weihbischof von Olmütz.
- 20. März: 90. Geburtstag von Ilse Tielsch aus Auspitz. Bedeutende österreichische Schriftstellerin.
- 24. März: 100. Todestag von Franz Metzner (1870-1919) aus Wscherau. Bildhauer monumentaler Denkmäler
- 6. April: 125. Todestag von Fanny Neuda (1819-1894). Sie schrieb als Witwe des Rabbiners von Loschitz als erste Frau ein oft nachgedrucktes jüdisches Gebetbuch *Stunden der Andacht*, das auch ins Englische, Tschechische und Hebräische übersetzt wurde. Von ihr stammen auch zwei Bücher mit Erzählungen.
- 1. Mai: 125. Geburtstag von Matthäus Quatember aus Sacherles in Südböhmen. Mönch des Klosters Hohenfurt und Generalabt der Zisterzienser in Rom.
- 21. Mai: 60. Todestag von Johannes Nepomuk Remiger (1879-1959) aus Weshorsch bei Mies. Weihbischof von Prag.

3. Juni: 40. Todestag von Gustav Hacker (1900-1978). Politiker im Sudetenland und Minister in Hessen.
18. Juni: 150. Geburtstag von Joseph Redlich (1869-1936) aus Göding. Jurist, Abgeordneter in Brünn und Wien. Finanzminister in Österreich.
22. Juni: 50. Todestag von Mirko Jelusich (1886-1969) aus Semil. Autor von 26 Romanen über historische Persönlichkeiten.
30. Juni: 150. Geburtstag von Rudolf Rittner (1869-1943) aus Weißbach bei Jauernig. Bühnen- und Filmschauspieler. Spiele in Olmütz, Karlsbad, in Berlin am Residenztheater, Deutschen Theater und Lessingtheater. Autor der Schauspiele *Wiederfinden* und *Narrenglanz*.
8. Juli: 60. Todestag von Rudolf Hacker (1895-1959) aus Zettlitz. Priester und Vertriebenenseelsorger.
18. Juli: 150. Geburtstag von August Naegle (1869-1932) aus Annweiler. Priester, Professor und Rektor der Deutschen Universität in Prag; Senator der Nationalversammlung.
15. August: 80. Todestag von Mutter Annuntiata, geb. Anna Gräfin Chotek. Gründerin der Kongregation der Eucharistieschwestern von Groß Priesen.
31. August: 350. Geburtstag von Wenzel Rander (1669-1733) aus Olmütz. Bedeutender Bildhauer, der mit seinen Statuen auf Brunnen und Säulen das Bild von Olmütz prägte.
22. Okt.: 50. Todestag von Alfons Czibulka (1888-1969) aus Kolin. Offizier und Schriftsteller. Autor vieler Romane und Erzählungen.
16. Nov.: 125. Geburtstag von Richard Graf Coudenhove-Kalergi (1894-1972) aus Ronsperg. Als Sohn des K.u.K. Botschafters in Japan in Tokio geboren, Schlossherr in Ronsperg und Gründer der Paneuropa-Bewegung.
11. Dez.: 50. Todestag von Josef Schneider (1911-1965) aus Jauernig. Journalist und Kulturreferent.
21. Dez.: 250. Geburtstag des Erzbischofs Maximilian Freiherr von Sommerau-Beckh (1769-1853). Seit 1837 Erzbischof von Olmütz. Während der Revolution 1848 in Wien beherbergte er den Wiener Reichsrat im Schloss zu Kremsier. Der junge Franz Joseph wurde am 2. Dezember 1848 im erzbischöflichen Palast in Olmütz zum Kaiser proklamiert und gekrönt.

Rudolf Grulich

Der Katholikentag in Prag 1935 als Versuch einer Antwort auf die moralische Katastrophe des Humanismus à la Masaryk



Beim Katholikentag in Prag erklang 1935 beim Gottesdienst mit dem Wiener Kardinal Innitzer die erste deutsche Bet-Singmesse.

Als sich zwischen 1918 und 1920 die neue tschechoslowakische Republik auf den Trümmern der alten Habsburgermonarchie konstituierte, hatte ihr vorgesehener Präsident, T. Masaryk, schon längst den Glauben an das Christentum als Fundament für die Bildung moralischer Grundsätze verlassen. Masaryk erwartete von keiner der christlichen Kirchen prägende Impulse für die moralische Fundierung seines neuen Staatsgebildes. Ja, für ihn hatte sich das Christentum als solches überlebt und ging Masaryks Auffassung nach dem unaufhaltsamen Niedergang entgegen. Das Christentum hatte seine zeitbedingte Aufgabe erfüllt. In der Aufklärung erblickte Masaryk ein philosophisches System, das den Menschen seiner eigentlichen Bestimmung, dem Humanismus, näher brachte und mit einer dem Christentum überlegenen Moral verbunden sein sollte.

Masaryk wird nicht müde zu betonen, wie wichtig dieses neue Humanitätsideal für die Tschechen sei. Der aufklärerische Humanismus tschechischer Ausprägung soll nach Masaryk Gegenstand einer neuen Religion sein. Deshalb wird dieses Ideal nicht nur eingehalten, entwickelt oder vorgetragen, sondern „verkündet“. So lesen wir bei Gustav Flusser, der ein Kompendium über das Denken Masaryks

herausgegeben hat, auf Seite 46: „Das Humanitätsideal, verkündet durch Dobrovský und Kollár, unser Wiedergeburtsideal, hat für uns Tschechen einen tiefen nationalen und historischen Sinn – durch die voll und wahrhaft erfasste Humanität, durch die wir an unsere beste Zeit der Vergangenheit anknüpfen, durch die wir den geistigen moralischen Schlummer mehrerer Jahrhunderte überwölben und durch die wir an die Spitze des menschlichen Fortschritts schreiten wollen.“ Der Zweck der neuen humanistischen Ideale liege in dem Bestreben begründet, die tschechische Nation an die Spitze des menschlichen Fortschritts bringen zu wollen.

Dieses neue Humanitätsideal muss nicht nur „verkündet“, es muss auch gegen seine Feinde „verteidigt“ werden. Gegen wen, wird bei Masaryk zwar nur nebulös angedeutet, aber für Leser, die sich im national-mythischen Kontext des masaryk'schen Weltbildes auskannten war klar, dass mit den Gegnern des neuen Humanismus tschechischer Prägung die im mittelalterlichen Feudalismus verhafteten Deutschen und die rückständige, mit der Monarchie verbundene, katholische Kirche gemeint sein mussten. Der christliche Glaube mag in der Vergangenheit für eine rückständige Welt ein gutes religiös-sittliches System geboten haben, aber um die tschechische Nation an die Spitze der Völker führen zu können, muss dieses veraltete System überwunden werden, notfalls sogar kämpferisch. Deshalb postuliert Masaryk den Tod der alten Moral und den Kampf für die neuen Ideale: „Das (neue) Humanitätsideal erfordert, dass wir systematisch überall in allem und immer dem Übel feindlich gesinnt seien, nämlich der eigenen und fremden Unhumanität der Gesellschaft und ihren (...) kirchlichen, nationalen und allgemeinen Organen.“ (zitiert nach Flusser, a.a.O., S. 46).

Was die neuen humanistischen Ideale konkret beinhalten sollen, darin, bleibt Masaryk in seinen Ausführungen relativ schwammig. Er scheint davon auszugehen, dass sich die Menschheit evolutiv zum Besseren entwickelt. Diese Entwicklung wird durch die Befreiung von den alten moralischen Autoritäten, wie sie Kirche und Monarchie bisher verkörpert haben, beschleunigt. Diese alten Institutionen halten den Menschen nach Masaryk in einer geistig-passiven Abhängigkeit. Der Zweck der Befreiung des Menschen von der moralischen Bevormundung durch die Kirche, liegt in der Schaffung eines neuen Menschen. Dieser neue Mensch soll durch seine größere Selbstständigkeit, die er in jeder Hinsicht entwickelt, seine bisherige Passivität überwinden und zu einem aktiven Leben befähigt werden. Dieses aktive Leben kommt der Gesellschaft, der Wirtschaft und dem politisch-nationalen Leben zugute. Somit ordnet sich für den Gründerpräsidenten der jungen Tschechoslowakischen Republik, in aufklärerischer Tradition nach Rousseau stehend, die religiöse Ausrichtung den staatlichen Be-

dürfnissen unter. Religion wird somit zum reinen Schmiermittel für ein besseres Funktionieren des politischen Gemeinwesens. Dass infolge dieser Überzeugung, alle religiösen Systeme bekämpft werden müssen, die ihren finalen Sinn außerhalb staatlicher Institutionen verorten, versteht sich von selbst.

Es kommt denn auch in der Folge der Übernahme von neohusitischen Ansichten durch Tschechen im jungen tschechoslowakischen Staat zu einer relativ hohen Zahl von Kirchenaustritten aus der katholischen Kirche. Diese Austritte können nur zur Hälfte von der neuen hussitischen Nationalkirche aufgefangen werden. Wenn auch über sechzig Prozent der Tschechen katholisch bleiben, ist die Anzahl bei den staatlichen Funktionsträgern, die aus der katholischen Kirche austreten, ungleich höher. Bei den Lehrern liegt die Austrittsquote bei fünfzig Prozent. Somit wird die Erziehung von Kindern und Jugendlichen weitgehend in die Hände von unkirchlichen, ja sogar antiklerikalen Kräften gelegt. Es darf nicht verwundern, dass dieser Umstand dazu beigetragen hat, dass auf diese Weise der religiöse Einfluss der Kirche auf die Gesellschaft weiter abnehmen musste.

Es blieb aber nicht bei den Kirchenaustritten. Es kam nach 1918 zu zahlreichen antikirchlichen Manifestationen. So wurde die Mariensäule in Prag mit Hilfe der Feuerwehr gestürzt. Der Sturz der Johann-Nepomuk-Statue auf der Karlsbrücke scheiterte an dem Widerspruch der dort Betenden. Es wurden in zahlreichen Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden die Kreuze entfernt. Freidenker veranstalteten Protestkundgebungen gegen die Kirche und drangen in einem Fall sogar in die Teynkirche ein, schlugen den dort anwesenden Priester und zerstörten die Ewig-Licht-Ampel.

Masaryk hatte sich für die Gründung des neuen Staates die völlige Trennung von Staat und Kirche auf die Fahnen geschrieben. Dazu kam es indessen nicht; sein Vorhaben scheiterte am hartnäckigen Widerstand der Slowaken. So wurde die Trennung von Staat und Kirche als zu erledigende Aufgabe für eine zukünftige Regierung in Aussicht gestellt. Allerdings verlor die Kirche ihre Vorrangstellung im Staat. Andere Bekenntnisse wurden der katholischen Kirche gleichgestellt, ja sogar der Atheismus wurde als frei auszuübendes Bekenntnis zugelassen. Die katholische Kirche geriet in die Defensive. Gläubige Katholiken empfanden die Maßnahmen des jungen Staates als Kulturkampf.

Doch schon sehr bald zeigte sich, dass man die katholische Kirche als gesellschaftlichen Faktor nicht völlig ignorieren konnte. Wenn auch nicht mehr neunzig Prozent der Tschechen in Böhmen katholisch waren, sondern nur noch über sechzig Prozent, stellten die Katholiken doch noch den weitaus größten Teil der Bevölkerung. Der neue tschechoslowakische Staat benötigte zu seiner Konsolidierung

die Übereinstimmung der staatlichen mit den diözesanen Grenzen. Vor allem slowakische Gläubige hatten immer noch ungarische Bischöfe. Der weitaus größte Teil der ungarischen Erzdiözese Gran lag auf slowakischem Gebiet. Hinzu kam, dass, wenn man schon nicht die Trennung von Kirche und Staat erreichen konnte, man nun versuchte, die vorhandenen Möglichkeiten des Staates bei Bischofsernennungen im Sinne der Staatsraison durchzusetzen.

Es kam zu Kontakten mit dem Vatikan. Diese führten zu einem Botschafteraustausch. Die Verhandlungen zur Neuordnung der Diözesen gestalteten sich zäh. Eine endgültige Übereinstimmung von Landes- und Bistumsgrenzen wurde beispielsweise im Falle der Erzdiözese Breslau bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nicht erreicht. Ein Teil des Erzbistums Breslau lag weiterhin auf tschechoslowakischem Staatsgebiet, so dass der deutsche Erzbischof von Breslau auch Mitglied der tschechoslowakischen Bischofskonferenz war. In den Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem jungen Staat gab es auch immer wieder Rückschläge; so verließ der vatikanische Botschafter aus Protest die Tschechoslowakei, weil Masaryk als Staatspräsident im Jahre 1925 den Husfeierlichkeiten beiwohnte. Der Vatikan sah darin eine einseitige Bevorzugung der hussitischen Kirche, die aber nur eine Minderheit darstellte. Nach diesem Rückschlag gestalteten sich die Anknüpfungsversuche wieder sehr zäh. Es kam nicht zum Abschluss eines Konkordates, wie es bei anderen Ländern der Fall war. Die tschechisch dominierte Regierung lehnte das als Zumutung ab. Es wurde ein sogenannter „modus vivendi“ zwischen römischer Kirche und tschechoslowakischem Staat gefunden.

Doch mit der Zeit verschlechterten sich die operativen Rahmenbedingungen des neuen Staates. Im Inneren führte zwar die Bevorzugung der Tschechen und Zurückdrängung der Deutschen bei allen staatlichen Ämtern wie Staatsdienst, Militär und Post zu einer Befriedigung der tschechischen Klientel, aber dadurch wuchs die Distanz der benachteiligten Minderheiten zum neuen Staat, der vom polnischen Staatschef, Marschall Pitsudski, aufgrund seiner heterogenen Zusammensetzung als „Saisonstaat“ bezeichnet worden ist. Auch nach außen verschlechterten sich die politischen Rahmenbedingungen. So kam es nach dem Vertrag von Rapallo zu einer Annäherung zwischen Deutschland und Russland. Das schwächte die Position der Tschechoslowakei, die sich vor allem als Bollwerk gegen Deutschland verstand. Hinzu kam, dass in Frankreich die Kräfte Auftrieb hatten, die sich um eine Verständigung mit dem besiegten Deutschland bemühten. Das musste die Achse Paris-Prag schwächen. Als dann in Marseille der jugoslawische König erschossen wurde, zerbrach in der Folge das von Benesch mühsam geschmiedete Bündnis zwischen Rumänien, Jugoslawien und der Tschechoslowakei.

Da man an den neuen außenpolitischen Gegebenheiten nichts ändern konnte, wurde die Zeit günstiger für die Annäherung an die innenpolitischen Gegner. Als sich der tschechoslowakische Episkopat entschloss, einen gesamtstaatlichen Katholikentag nach Prag einzuberufen, wurde das von der Regierung positiv aufgegriffen. An einer katholischen Renaissance im Staate hatte die dem Husmythos verhaftete tschechische Elite selbstredend kein Interesse. Das Wohlwollen der Staatsführung basierte auf taktischen Hintergedanken. Da zum Vertreter des Heiligen Stuhls auf diesem Katholikentag der französische Kardinal Verdier, Erzbischof von Paris, bestimmt wurde, konnte die Zustimmung der Regierung mit einer politischen Botschaft verknüpft werden: Stärkung der Achse Paris-Prag. Diesem Desiderat der tschechoslowakischen Regierung kam Legat Jean Verdier entgegen, als er bei der Ankunft verkündete, dass er den Segen des Heiligen Vaters bringe und „das Lächeln Frankreichs“. Man erblickte in diesem Schachzug die Hand von Außenminister Benesch.

Als dann in einem Hirtenbrief des gesamten tschechoslowakischen Episkopats vom 6. „Jänner“ 1935 der gesamtstaatliche Katholikentag angekündigt wurde, wurde das von Vertretern der Regierung und der Presse äußerst günstig aufgegriffen. Allerdings war die Begründung für den Katholikentag für die Führungselite wenig schmeichelhaft. Die Notwendigkeit für einen gesamtstaatlichen Katholikentag wurde mit einem Niedergang der Sitten begründet. Die Wurzel dieses Niedergangs erblickten die Bischöfe, ohne freilich den Namen explizit zu nennen, in den Idealen, die vom Präsidenten Masaryk zur Schaffung des modernen Menschen propagiert wurden wie Humanität, Fortschritt und Wissenschaft: „Der moderne Mensch hat sich verlocken lassen durch gefällige Schlagworte, wie: Wissenschaft, Fortschritt, Humanität; hat den Blick abgewandt von dem Lichte, das in diese Welt kam, um alle Völker zu erleuchten. (Vgl. Joh. 1,9) Er hat sich abgewandt von Jesus Christus und seiner Lehre, und ist in demselben Augenblicke seelisch vollkommen verfinstert worden.“ Der von Masaryk propagierte neue Mensch bringt demnach keine höhere Sittlichkeit hervor, sondern er verkommt.

Die Folge der neuen Humanität ist nicht der aktivere Einsatz für das Gemeinwesen, wie es sich Masaryk versprochen hatte, sondern führt nach Meinung der Bischöfe zum Egoismus: „Er (der moderne Mensch) sucht sich das Leben angenehm zu machen, sei es gleich auf Kosten der eigenen Gesundheit, Ehre, des guten Namens, ja sogar seiner Ewigkeit. Daher diese ungeordnete Sucht nach dem Mammon, nach Genüssen aller Art; daher jene maßlose Genußsucht, die in breite Schichten der menschlichen Gesellschaft eingedrungen ist. In dem Streben, einzig und allein zu genießen, hat der Mensch das Mitgefühl für die Armut verloren. Rücksichtslos schreitet er über andere hin-

weg, nur um eine höhere Stelle, eine bessere Bezahlung zu erlangen und die ungeordneten Begierden seines friedlosen Herzens zu stillen, das seinen Gott verloren hat.“ Das hat nicht nur nachteilige Auswirkungen für den einzelnen Menschen, sondern wirkt sich negativ auf das Familienleben aus. „Aus dem Einzelnen ergießt sich das Übel dieser Krankheit sodann in die Familien. Die heutigen Familien sind keineswegs mehr wie ehemals Horte der Frömmigkeit, Rechtschaffenheit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Schamhaftigkeit, der christlichen Zucht und Gottesfurcht; sondern sie frönen vielfach Sünden und Lastern, und zwar auch solchen, deren sich die Heiden erst in den Zeiten der tiefsten sittlichen Verkommenheit schuldig machten.“ Die neuen, vom Freidenkertum verkündeten Ideale führen lediglich zu einem Rückfall ins Heidentum mit all seinen negativen Konsequenzen und ziehen keine höhere sittliche Moral nach sich.

Schließlich erfasst die moderne Krankheit, von der die Bischöfe sprechen, die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit: „Welch schreckliche Folgen diese Entchristlichung der Einzelnen und der Familien im öffentlichen Leben zeitigt, dafür, geliebte Christen, liefert den besten Beweis die heutige so zerrissene, ja bis in ihre Grundfesten hinein bedrohte Gesellschaft. Von allen Seiten hört man nichts als Klagen über den wirtschaftlichen Druck, die schreckliche Arbeitslosigkeit und die daraus sich ergebende Hungersnot. Das Traurigste aber ist: dass diese Not nicht etwa hervorgeht aus dem Mangel an irdischen Gütern, sondern vielmehr aus dem Überflusse an solchen und ihrer übergroßen Anhäufung“. Damit haben die Bischöfe ein vernichtendes Urteil über die neuen Ideale und ihre Folgen gesprochen. Die Propagierung des neuen Menschen à la Masaryk führt durch den gelebten Egoismus zur Zerstörung des menschlichen Miteinanders in der Gesellschaft.

In der Konsequenz sprechen die Bischöfe den von den tschechischen Wiedergeburtsidealen geleiteten Institutionen das Recht ab, Verbesserungen im Land bewirken zu können: „Auch heute, Geliebte in Christo, würden wir vergeblich auf eine Verbesserung und Wiedergeburt unserer Gesellschaft durch was immer für äußere Vorkehrungen warten, z. B. durch staatliche Gesetze oder etwelche gelehrten Gesellschaften. Eine Verbesserung kann nur kommen aus dem Innern des menschlichen Herzens. Diese Verbesserung kann nur derjenige bewirken, der ein Recht auf dieses Herz besitzt, ihm befehlen und es in seiner Schwachheit durch die Ströme seiner Gnade stärken kann, nämlich Gott.“ Somit war für die Katholiken in der Tschechoslowakei verdeutlicht worden, dass die Umsetzung der neohussitischen Wiedergeburtsideale in Kombination mit einem aufklärerischen Freidenkertum nach fünfzehn Jahren nicht zu einer Renaissance des tschechischen Volkslebens geführt hat, sondern zu seinem gnadenlosen Niedergang. Von kirchlicher Seite betrachtet, war der gesamtstaatliche

Katholikentag in Prag ein erster Versuch, die verschiedenen Völker, die im neuen Staat lebten, nämlich: Tschechen, Slowaken, Deutsche, Ungarn, Ruthenen und Polen im Bestreben einer Umkehrbewegung zu Gott hin zu einen. Dabei wurde verdeutlicht, mit welchem Gegner man es aufnehmen musste, nämlich mit dem nachauflärerischen, fortschrittsverliebten unkirchlichen Humanismus, wie er exemplarisch von Masaryk verkündet und sogar personifiziert worden ist.

Der mit Spannung erwartete Katholikentag in Prag begann am 26. Juni und endete am 30. Juni. Schaut man auf Zahlen, war er sicher ein voller Erfolg. Die Presse berichtete von 150 000 auswärtigen Besuchern, wovon die Deutschen ein Drittel ausmachten. Die einzelnen Veranstaltungen verliefen in der Regel nach den einzelnen Sprachgruppen getrennt. Die Deutschen hatten ihren Mittelpunkt im Garten des Waldsteinpalais. Es gab zwei große übernationale Veranstaltungen. Ernst Nittner schreibt in seinem Bericht „Katholikentag Prag 1935“, *Bohemia*, Heft 26, (1985): „Samstagabend und Sonntagvormittag waren den beiden krönenden und wirklich übernationalen Veranstaltungen vorbehalten. Auf dem Wenzelsplatz war vor dem Reiterstandbild des Heiligen der Altar für die eucharistische Feier errichtet worden, die in Anwesenheit geistlicher und weltlicher Würdenträger, hoher Militärs, des Diplomatischen Korps (in Galauniform) stattfand. Im Mittelpunkt der abendlichen Feier standen die Erneuerung des Taufgelübdes und das Glaubensbekenntnis in den sechs bereits erwähnten Sprachen des Staates. Nach dem sakramentalen Segen und dem päpstlichen Segen durch den Bevollmächtigten Legaten bildeten die Sankt Wenzels- die päpstliche und die Staatshymne den Abschluß.“ Noch eindrucksvoller scheint die Abschlussmesse im Stadion gewesen zu sein. „Vor einer Viertelmillion Menschen wurden am Sonntagvormittag das Strahover Stadion am Fuße des historischen Weißen Berges im Westen Prags der Schauplatz der „Völkermesse“, eines lateinischen Pontifikalamtes, einer „überdimensionalen Messe“ mit barocker Prachtentfaltung. Das Evangelium – aus der Messe des Christkönigsfestes – wurde wieder in den sechs Staatssprachen verkündet, ebenso am Schluß eine im ganzen eindrucksvolle Botschaft der Bischöfe an alle Klassen und Stände der Bevölkerung.“

Bei den einzelnen Teilnehmern blieb der erste und einzige übernationale Katholikentag in der Tschechoslowakei in sehr guter Erinnerung. Es war ein erster zaghafter Versuch vonseiten der Kirche, die auseinanderstrebenden Völker des tschechoslowakischen Staates zusammenzubringen und im Wunsch nach Erneuerung im Glauben zu vereinen. Während des Katholikentages hatten auch viele Deutsche das Gefühl, in Prag akzeptiert zu sein und nicht auf Grund ihrer als typisch deutsch erscheinenden Kleidung oder Tracht schief angeschaut zu werden. Der Katholikentag in Prag 1935 blieb als schönes Fest des

Glaubens in Erinnerung. Inwieweit sich dieses Ereignis auf die Erneuerung des Glaubens auswirkte, lässt sich nur schwer beurteilen. Manchen beschlich der Verdacht, dass der äußere Glanz des Anlasses – Legat Verdier wurde in einer goldenen Kutsche aus der Zeit der Monarchie zur Burg gefahren - dazu führte, dass die Glaubensproblematiken in den Hintergrund gerieten. Nach dem Katholikentag erschien so manchem die Wirkung des Ereignisses in den Sorgen des Alltags und der politischen Lage schnell „verrauscht“ zu sein.

Um versöhnend auf das Zusammenleben der Völker zu wirken, kam der Katholikentag zu spät. Zehn Jahre früher hätte ein solches Ereignis möglicherweise die Weichen hin zu einer Völkerverständigung stellen können. Doch im Frühjahr 1935, sechs Wochen vor Beginn des Katholikentages, war bei den Wahlen die Sudetendeutsche Partei (SdP) zur stärksten Partei im Lande geworden, ohne einen Einfluss auf die Regierungsarbeit oder die Situation der bedrängten deutschen Bevölkerung nehmen zu können. Es begann die Entwicklung zur Eskalation des Völkerkonfliktes. Hinsichtlich der Erneuerung im Glauben konnte dieses Ereignis nur einen Impuls setzen. Die eigentliche Arbeit zur Erneuerung im Glauben musste nun in den einzelnen Gemeinden vonstattengehen. Um Nachhaltigkeit zu erzeugen, hätte sich ein solches Ereignis in regelmäßigen Abständen wiederholen müssen. Doch schon 1938 begann mit der Zerschlagung der Tschechoslowakei ein Prozess, der eine Wiederholung eines solchen Anlasses unmöglich werden ließ.

Allerdings wirft der Katholikentag ein grelles Schlaglicht auf die religiös-moralische Situation des Landes. Der Hirtenbrief und die Empfehlungen zu den Predigten zeigen auf, dass sich die Geistlichkeit auf dem Boden der Tschechoslowakei zum großen Teil darüber im Klaren war, dass die sogenannte Wiedergeburt und die Propagierung des tschechischen Humanismus nicht zu einem neuen, sittlich höher stehenden Menschen geführt hat. „Väterchen“ Masaryk hatte sein Volk in fünfzehn Jahren moralisch auf Abwege geführt. In der Rückschau lässt sich sagen, dass der vor allem nach der kommunistischen Machtergreifung 1948 einsetzende Glaubensverfall schon durch die Ideologie der tschechischen Wiedergeburt vor 1918 und dann während der Zeit der ersten Republik einen entscheidenden Vorlauf hatte. Ohne diesen ist das Ausmaß des Glaubensabfalls im heutigen Tschien nicht erklärbar. Der erste tschechoslowakische Katholikentag war ein Ereignis, das Anlass dazu gibt, den verklärenden Blick auf die Zeit der ersten Republik und die Regentschaft Masaryks durch eine nüchterne Einschätzung zu ersetzen. Die Zeit Masaryks bedeutete hinsichtlich des Glaubens einen entscheidenden Wendepunkt zum sittlich-moralischen Abstieg weiter Bevölkerungsgruppen.

Helmut Gehrman

Ehrung für Professor Rudolf Grulich



Auf der Sitzung der Sudetendeutschen Bundesversammlung in München zeichnete der Sprecher der Sudetendeutschen Bernd Posselt Professor Rudolf Grulich mit dem Ehrenbrief der Sudetendeutschen Landsmannschaft aus, der höchsten Ehrung der Volksgruppe nach dem Karlspreis.

In seiner Laudatio sagte Posselt:

Hoher Herr Präsident, liebe Landsleute, liebe Kollegen aus der Bundesversammlung. Es ist mir heute eine Ehre, jemanden zu ehren, dessen Zugehörigkeit zu unserem Kreis uns alle ehrt. Und zwar ist dies eine ganz große wissenschaftliche Autorität, moralische Autorität, intellektuell-programmatische Autorität unserer Volksgruppe, es ist Professor Rudolf Grulich. Lieber Rudi, ich darf Dir für Verdienste um die Sudetendeutsche Volksgruppe die höchste Auszeichnung unserer Sudetendeutschen Landsmannschaft, nämlich den Ehrenbrief verleihen.

Der Beifall zeigt, dass ich mir die Laudatio eigentlich sparen könnte, denn Sie alle kennen Rudi Grulich und Sie kennen seine Verdienste. Ich will doch einige zentrale Punkte herausheben. Ich sage es immer wieder: Ungeachtet der Konfession der Einzelnen: Wir sind eine zutiefst christlich geprägte Volksgruppe. Und zu den Persönlichkeiten, die dafür gesorgt haben, dass das nicht nur so geblieben ist, sondern aus der großen kirchlichen und christlichen Tradition unserer Heimat unter den veränderten Bedingungen immer wieder erneuert wurde, gehört Rudolf Grulich; er hat auf diesem Gebiet Maßstäbe gesetzt. Niemand kennt die Kirchengeschichte, die Glaubensgeschichte, die Glaubensstradition, aber auch den lebendigen Glauben unserer Heimat so wie Rudi Grulich.

Es gibt dann eine zweite Dimension seines Wirkens und das ist die seines Einsatzes für ein europäisches Volksgruppenrecht. Ich

habe jetzt ein neues Buch geschrieben über Europa und da gibt es ein Kapitel *Bleibt die EU minderheitenblind?* Die EU wurde gegründet als Zusammenfassung von Nationalstaaten. Man hat sie fortentwickelt zu einem Europa der Bürger. Aber was wir jetzt dringend brauchen, ist das Europa der Völker und Volksgruppen, in dem jede Volksgruppe, auch die kleinste unter ihnen ihre Würde und ihr Recht genießt. Das ist ein großes Erbe unserer Geschichte und dieses Erbe hat so gut wie niemand so lebendig gemacht und weitergetragen wie Rudi Grulich. Und wenn heute auf EU-Ebene sein Beispiel *Minority Safe Pack* (...) über ein europäisches Volksgruppenrecht verhandelt wird, dann stützt man sich ganz wesentlich auf wegweisende Gedanken, Publikationen und Arbeiten von Rudi Grulich.

Ich will etwas Drittes erwähnen: Rudi Grulich ist derjenige, der entscheidend dazu beiträgt, dass unsere Volksgruppe, der brutales Unrecht widerfahren ist, die nicht nur Opfer der Verbrechen *bei* der Vertreibung wurde, sondern die Opfer des Verbrechens *der* Vertreibung wurde, die ja als solches ein gigantisches Menschheitsverbrechen war und ist, dass unsere Volksgruppe sich gestellt hat in eine Schicksalsgemeinschaft mit anderen Vertriebenen, aber auch heimatverbliebenen und unterdrückten und verfolgten Volksgruppen und Minderheiten auf der ganzen Welt. Und diese Kontakte herzustellen und das Bewusstsein einer grenzüberschreitenden Schicksalsgemeinschaft herzustellen, das ist auch eine Dimension des Rudi Grulich, die von herausragender Bedeutung ist. Er ist ein großer Europäer, ein kritischer, aber großer Europäer und ein Denker weit auch über Europa hinaus, was eine gerechte Völkerordnung betrifft.

Und einen letzten Punkt möchte ich erwähnen: Wir haben in unserer Volksgruppe gottseidank immer wieder große Wissenschaftler und Denker gehabt, aber Rudi Grulich ist der einzige unter ihnen, der sich sein Leben lang auch in unsere Tagesarbeit eingebracht hat. Wer ihn sieht, wie er am Sudetendeutschen Tag seinen Stand aufbaut, seinen Stand betreut, im Bundesvorstand bescheiden hinten sitzt und die klügsten Beiträge einbringt. Wie er mit seiner Weisheit nicht nur mit Wissen, sondern mit Weisheit, zur politischen und verbandspolitischen Arbeit beiträgt, der weiß, welch wertvoller Mensch er ist. Und ich möchte auch sagen: Ich verdanke seinem Rat unendlich viel. Wir sind wirklich über die Zusammenarbeit als Landsleute und als Kollegen hinaus zu echten und tiefen Freunden geworden. Wenn man in Südwesteuropa, in Kroatien, wo ich gerade war, in der Tschechischen Republik, in der Ukraine, in Straßburg den Namen Rudi Grulich erwähnt, dann sagen die Leute: *Was, den kennen Sie?* Und dann darf ich sagen: *Er ist mein Freund und er ist unser Mitstreiter und er ist Vorbild.* Und dafür möchte ich Dir von Herzen danken.

Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland für Prof. Dr. Herwig Baier

Wir gratulieren unserem ständigen Mitarbeiter Prof. Baier zu seiner hohen Auszeichnung, die ihm in Schweinfurt durch Staatssekretär Gerhard Eck überreicht wurde und bringen den Text der Laudatio für den Geehrten.



Das Bild zeigt von links nach rechts:

Dr. S. Remele, Oberbürgermeister von Schweinfurt; Dr. P. Beinhofer, Regierungspräsident von Unterfranken; Prof. Dr. Herwig Baier; MdL. G. Eck, Staatssekretär im Bayerischen Innenministerium; MdL. a. D. A. Schläger, Ko-Bundesvorsitzender der Seliger-Gemeinde.

Bildnachweis: Regierung von Unterfranken

Herr Prof. Baier, Sie engagieren sich seit über 30 Jahren in außergewöhnlicher Weise im Bereich der Vertriebenenpolitik und haben sich hierbei große Verdienste um das Gemeinwohl erworben.

Sie wurden 1973 auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für Lernbehindertenpädagogik der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität München berufen und waren dort bis zu Ihrer Emeritierung im Jahr 2000 ordentlicher Professor. Von 1978 bis 1983 waren Sie Prodekan und von 1983 bis 1987 Dekan der Fakultät. Während dieser Zeit waren Sie Mitglied der Gemeinsamen Kommission für Fragen der Didaktik und wiederholt geschäftsführender Vorstand des Instituts für Sonderpädagogik der LMU München. 1988 wurden Sie Mitglied der „Seliger-Gemeinde e. V.“, der Gemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten. Die Liebe zur alten Heimat, Ihre Bereitschaft, auch im höheren Lebensalter Verantwortung zu übernehmen, aber auch Ihr breites und profundes Wissen über die Geschichte und Kultur des Sudeten- und Egerlandes beeindruckten sehr. Sie waren von 2005 bis 2014 Beisitzer für Bayern im Vorstand des Bundesverbandes der „Seliger-Gemeinde e. V.“ in

München und ebenfalls bis 2014 Beisitzer im Vorstand des Landesverbandes des Vereins in Hof.

Bis zum Jahr 2014 gehörten Sie zudem der „Wenzel-Jaksch-Jury“ an, die aus fünf vom Bundesvorstand berufenen Mitgliedern besteht. Der nach dem deutsch-böhmischen sozialdemokratischen Politiker Wenzel Jaksch benannte Gedächtnispreis ist ein kulturpolitischer Preis der Seliger-Gemeinde. 1984 wurden Sie zum ordentlichen Mitglied der geisteswissenschaftlichen Klasse der „Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste München e. V.“ berufen und wirken seitdem aktiv an deren Tätigkeiten mit.

Die Themen Ihres beruflichen Hauptarbeitsgebietes Lernbehindertenpädagogik und -didaktik, zu denen Sie über 100 Fachaufsätze und 12 Bücher verfassten sowie die Geschichte des Sonderschulwesens, insbesondere in den böhmischen Ländern, finden ihren Niederschlag in wichtigen Beiträgen zu den Schriften der Akademie. Bemerkenswert ist Ihre Zusammenarbeit mit tschechischen Kollegen der Karls-Universität Prag.

Im „Heimatverein Luditz, Buchau, Deutsch-Manetin e. V.“ waren Sie von 2012 bis 2015 als stellvertretender Vorsitzender tätig. Sie veröffentlichten zahlreiche Beiträge, u. a. in der „Sudetendeutschen Zeitung“, im „Egerländer“ und im Heimatbrief des Vereins. Ihr Aufzeigen von Themen aus Kunst, Forschung und Wissenschaft, aus Religion und aus dem sozialen Bereich, Ihre bildhaften Darstellungen aus dem östlichen Teil des früheren Egerlandes ergänzen Überliefertes.

Auch für die Heimatgliederung der Sudetendeutschen Landsmannschaft waren Sie lange Jahre als Ortsbetreuer Ihres Heimatortes Lubenz tätig, standen dem Ortsverein vor und organisierten Heimattreffen. Als Sie im Jahr 2009 Mitglied in der „Egerländer Gmoi z'Schweinfurt“ wurden, engagierten Sie sich von Beginn an als stellvertretender Vorsitzender. Sie gewannen durch Ihre Warmherzigkeit und Aufgeschlossenheit schnell die Sympathien der anderen Mitglieder. Nachdem Sie das Amt 2015 aus gesundheitlichen Gründen niedergelegt haben, wurden Sie zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Sooft es Ihr Gesundheitszustand zulässt, nehmen Sie weiterhin an Veranstaltungen teil. Seit der Eröffnung des Saazer Heimatmuseums in Schweinfurt im September 2012 haben Sie sich als Mitglied im Vorstand der *Stiftung Saazer Heimatmuseum* um das Museum gekümmert. Sie sind zudem ständiges Mitglied beim *Institut für Kirchengeschichte Böhmen-Mähren-Schlesien e. V.* mit Sitz in Nidda. Herr Prof. Baier, ich freue mich, Ihnen das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aushändigen zu dürfen.

Herzlichen Glückwunsch!

Vor 300 Jahren: Der Friede von Passarowitz – Österreich und die Ostkirchen



Am 21. Juli 1718 schlossen Venedig und Kaiser Karl VI. in Passarowitz (Požarevac) in Serbien Frieden mit dem osmanischen Sultan Ahmed III. Der Krieg, den Venedig und das Haus Habsburg gegen die Türken führten, ist untrennbar mit dem Prinzen Eugen von Savoyen verbunden, mit seinem Sieg am 5. August 1716 bei Peterwardein (Petrovaradin) und der Eroberung von Belgrad. Der Krieg war von Venedig ausgegangen, dessen Besitzungen im südlichen Griechenland von den Türken angegriffen worden waren, worauf Kaiser Karl VI. seinem Verbündeten Truppen zur Verfügung stellte. Nach dem Sieg bei Peterwardein und der Erstürmung Belgrads waren die Truppen Österreichs bis weit nach Serbien und in die Walachei vorgestoßen. Venedig konnte unter dem Kommando des sächsischen Feldmarschalls Johann Matthias von der Schulenburg den Angriff der Türken auf Korfu abwehren, ein Sieg gegen eine gewaltige Übermacht, der im Gegensatz zu den Taten Prinz Eugens kaum bekannt ist, aber damals Venedig und Europa rettete. Werner von der Schulenburg hat 1950 in dem historischen Roman „Der König von Korfu“ die Leistung seines Vorfahren behandelt.

Im Friedensvertrag von Passarowitz trat das Osmanische Reich das Banat, die Kleine Walachei, einen Grenzstreifen Nordserbiens und Belgrad an Österreich ab. Venedig verlor zwar Morea (den Pelopones), behielt aber Festungen auf dem griechischen und albanischen Festland und vor allem Korfu und die übrigen Ionischen Inseln. Außer dem Friedensvertrag wurden in Passarowitz auch Handelsverträge geschlossen, die den Parteien Handelsfreiheit gewährten und Griechen, Aromunen und andere Angehörige der Völker der Türkei nach Wien strömen ließen.

Ein wichtiger Aspekt des Friedensvertrages war die Erweiterung der Rechte Österreichs als zweite Schutzmacht der Christen im Orient, nachdem bereits im Artikel 13 des Vertrages von Karlowitz 1699 den Österreichern vom Sultan gleiche Rechte eingeräumt worden waren, wie sie die Franzosen bereits genossen. Kaiser Leopold I. übte damals auch zum ersten Mal das Schutzrecht für einen Patriarchen aus, da der

französische König Ludwig XIV. in erster Linie mit Kriegen beschäftigt war. Der Kaiser ließ durch den Karlowitzer Friedensvertrag den vertriebenen syrischen Patriarchen Petrus von Aleppo in seinem Amt bestätigen.

Artikel 11 des Friedens von Passarowitz bestätigte nun die österreichischen Vorrechte erneut und räumte dem kaiserlichen Internuntius bei der Pforte ausdrücklich das Recht ein, beim Sultan für die katholischen Interessen einzutreten:

„Alle Stipulationen der Verträge und früheren Edikte, die die Ausübung des christlichen Kultus nach dem römisch-katholischen Ritus betreffen, werden bestätigt. Die Ordensleute, von welchem Orden sie auch seien, werden den kaiserlichen Schutz genießen, und der Gesandte des Kaisers der Römer wird alle Freiheit haben, sich seiner Mission zu erledigen bezüglich dessen, was die Religion und die heiligen Stätten zu Jerusalem betrifft und andere Orte, wo die Ordensleute Kirchen haben werden.“

Damit war Österreich als zweite katholische Schutzmacht der Christen neben Frankreich getreten. Im Frieden von Belgrad 1739, durch den Österreich Belgrad wieder verlor, wurde dieser Vertrag von Passarowitz ausdrücklich bestätigt, darüber hinaus auch „alle Privilegien, welche für die Ordensleute und zwecks Ausübung der christlichen Religion nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche von den Vorfahren des glorreichsten Kaisers der Ottomanen in seinen Reichen bewilligt worden sind.“

Die Ordensleute durften danach auch ihre Kirchen und Kapellen im Osmanischen Reich reparieren und wiederherstellen, was der Sultan erlaubte, der als Kalif auch religiöses Oberhaupt der Muslime war. „Ferner wird dem Gesandten des erhabensten und mächtigsten Kaisers der Römer bei der Ottomanischen Pforte gestattet, vorzubringen, was bezüglich der Religion und der heiligen Stätten sich ereignet hat, die die Christen in der heiligen Stadt Jerusalem besuchen, und an anderen Orten, wo die besagten Ordensleute Kirchen haben, und in dieser Hinsicht alle zuständigen Instanzen anzurufen.“

Als weiterer internationaler Vertrag bestätigte der am 4. August 1791 geschlossene Friede von Sistowa „nicht nur die Privilegien, die durch Artikel 9 des Vertrages von Belgrad dieser Religion zugesichert sind, sondern auch diejenigen, die später durch ihre (das heißt der Hohen Pforte) Fermane und andere von ihrer Autorität ausgeflossenen Akte bewilligt worden sind“. Damit besaß Österreich wie Frankreich ein Schutzrecht für die Christen ohne Einschränkung des Ortes und der Nationalität, das es in den Jahren nach dem Frieden von Sistowa ständig ausübte, da in Frankreich die Revolution inzwischen anti-kirchliche Maßnahmen ergriffen hatte und selbst französische Geistliche in der Levante vorübergehend nicht mehr auf den Schutz durch

französische Konsule hoffen konnten. In Saloniki zum Beispiel unterstellten sich die Lazaristen in den Revolutionsjahren dem Schutz des österreichischen Konsulats, da der französische Konsul fanatischer Kirchengegner war. 1797 übernahm Österreich die venezianischen Besitzungen an der Adria und damit auch die Rechte der ehemaligen Republik Venedig. Von daher rührt auch Österreichs Protektorat über die Katholiken Albaniens her bzw. über die katholischen Albaner in Südosteuropa.

Österreich erfuhr seit dem Vertrag von Passarowitz hohe Wertschätzung bei allen Christen des Osmanischen Reiches und auch der Kaiser als „König von Jerusalem“ und als „Apostolische Majestät“ genoss dieses Titels wegen ein beinahe religiöses Ansehen. Zudem hatten die antiklerikalen Auswüchse der Französischen Revolution dem Ansehen Frankreichs bei den orientalischen Christen sehr geschadet.

Die Registratur F 27 „Schutz der Christenheit in der Levante“ im Wiener Haus-, Hof-, und Staatsarchiv gibt Zeugnis von der umfangreichen Tätigkeit Österreichs für orientalische Kirchenfreiheit. An einigen österreichischen Lehranstalten wurden Kleriker der orthodoxen und der unierten Kirchen der Levante ausgebildet. Das Theresianische Privileg für die katholische Armenische Mechitaristen-Kongregation vom 30. Mai 1775 stellt ausdrücklich fest, dass dieses Privileg auch den „kirchlichen Familien und den weltlichen der Griechen und Maroniten und den anderen orientalischen Nationen katholischer Religion, die sich der Mechitaristen Kongregation anschließen, sowie der armenischen Nation“ gelten soll.

Noch heute gibt es in Wien ein katholisches armenisches Kloster der Mechitaristen und griechische, serbische, rumänische und ukrainische Kirchen. Die Unionen von Užhorod und Alba Julia mit Rom gehen auf österreichische Hilfe zurück, die Gründung von mit Rom unierten griechisch-katholischen Diözesen wie Großwardein oder Kreutz ist, wie die Gründung des armenischen Klosters in Triest, Maria Theresia zu verdanken.

Im Ersten Weltkrieg war der spätere syrische Kardinal Ignatius Gabriel Tappouni von den Türken zum Tode verurteilt worden, und zwar unter dem Vorwand, sich antitürkisch zu betätigen. Kaiserin Zita bat den Sultan um Aufhebung des Todesurteils und Tappouni wurde freigelassen. Kardinal Tappouni sagte später einmal zum österreichischen Botschafter des Libanon: „Wir wissen hier, was Österreich für uns tat, aber wissen sie es noch in Österreich?“

Rudolf Grulich

Beachten Sie bitte unser Bücherangebot auf Seite 32!

Wien benennt neue Straßen nach großen Frauen aus Schlesien und dem Sudetenland.

In der Stadt Wien hatte die Kulturkommission schon im Frühjahr beschlossen, in der Seestadt, d. h. im 22. Bezirk von Wien, im Zuge des weiteren Ausbaus der Seestadt drei Straßenzüge nach drei ostdeutschen Frauen, nämlich Edith Stein und Hildegard Burjan aus Schlesien sowie nach Ida Görres aus dem böhmischen Ronsperg, zu benennen. Die Anregung und der Antrag gingen von der Nationalrats-abgeordneten Gudrun Kugler aus; die Namen werden nach der Fertigstellung der Straßenzüge vergeben. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Frau Kugler, die auch Menschenrechtssprecherin der Volkspartei ist, betonte, dass die drei Frauen Großes geleistet hätten und ihre Namen „Vorbild und Denkanstoß“ seien, wenn sie nun in Wien geehrt würden.



Die aus Breslau stammende Edith Stein wurde 1891 geboren, war Jüdin, später Atheistin und ließ sich 1933 taufen. Im Ersten Weltkrieg arbeitete sie freiwillig im Lazarett in Mährisch Weißkirchen. Sie promovierte als Philosophin bei Edmund Husserl und trat 1933 in den Karmeliterorden ein. Als Jüdin verfolgt wurde sie vom Kloster in Köln-Lindenthal in ein holländisches Kloster in Sicherheit gebracht, aber von dort 1942 von den Nationalsozialisten nach Polen deportiert und in Auschwitz ermordet. Papst Johannes Paul II. sprach Edith Stein selig und heilig und ernannte sie 1999 mit Birgitta von Schweden und der heiligen Katharina von Siena zur Europa-Patronin.

Nicht nur in Österreich ist Hildegard Burjan bekannt, sondern auch in ihrer Heimat Schlesien und in Böhmen und Mähren, wo die von ihr gegründete Schwesterngemeinschaft *Caritas socialis* bis zur Vertreibung der Sudetendeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg tätig war. Als im Jahre 1926 der Deutsche Caritasverband in der damaligen Tschechoslowakei gegründet wurde, kamen auch die ersten Schwestern der in Wien gegründeten Gemeinschaft ins Sudetenland. Dr. Hildegard Burjan war nach dem Ersten Weltkrieg die einzige Frau unter mehr als dreißig christlich-sozialen Abgeordneten im Wiener Parlament. „Sie war eine Frau mit mütterlichem Herzen, eine Führerin mit einmaligem Weitblick, eine Christin voll mit Unter-



nehmungsgest, die von der Kirche wahrhaft als Vorbild hingestellt zu werden verdient.“ So würdigt sie der Wiener Kirchenhistoriker Franz Loidl. Ein sozialdemokratischer Bürgermeister in Wien sagte von ihr nach ihrem frühen Tode im Jahre 1933: „Diese Frau hatte wirklich ein Herz für das Volk“. Als Hildegard Lea Freund am 31. Januar 1883 in Görlitz geboren, studierte sie in der Schweiz und war seit 1907 mit dem österreichischen Industriellen Alexander Burjan verheiratet. Sie war gebürtige Jüdin und empfing 1909 nach schwerem Ringen und Suchen die Taufe. Der Allgemeine Katholische Frauentag 1910 in Wien prägte sie entscheidend, so dass sie seit 1911 für die sozialen Belange der Wiener Heimarbeiterinnen tätig war und dann während des Ersten Weltkrieges das Hilfswerk für die notleidenden Menschen des Erzgebirges und die „Soziale Hilfe“ aufbaute.

Als sie 1920 als erste Frau in den Österreichischen Nationalrat in Wien gewählt wurde, setzte sie etwas durch, was heute in Deutschland noch Parteien entzweit: Gesetzliche Mindestlöhne für die Heimarbeiterinnen. Außerdem engagierte sie sich für die Gefährdetenfürsorge, für Mädchenschutzarbeit und für die Bahnhofsmision. Sie erfuhr dabei immer wieder, wie wichtig geschultes Personal in der Sozialarbeit war und gründete deshalb mit Prälat Ignaz Seipel die Schwesternschaft *Caritas Socialis*, die sie bis zu ihrem frühen Tode 1933 leitete. Es war der Wunsch des aus dem sudetendeutschen Schönhengstgau stammenden Wiener Erzbischofs Kardinal Gustav Piffl, diese Schwesternschaft als eine „bewegliche Stoßtruppe der Kirche einzusetzen“. 1983 erinnerte eine Sonderbriefmarke der Österreichischen Post an Hildegard Burjan. In ihrem Geburtsort Görlitz wurde 1991 ein Platz nach ihr benannt. Ihr Seligsprechungsprozess wurde 1963 eingeleitet. Als Papst Johannes Paul II. 1998 Wien besuchte, würdigte er bei seinem Besuch im Hospiz der Caritas Socialis auch die Gründerin. 2012 wurde sie zur Ehre der Altäre erhoben.

Die katholische Schriftstellerin Ida Friederike Görres wurde 1901 als



Tochter des Schlossherren und k.u.k. Diplomaten Heinrich Graf Coudenhove-Kalergi in Ronsperg geboren, der als österreichischer Botschafter in Tokio eine japanische Adelige geheiratet hatte. Ihr Bruder Richard war der Gründer der Paneuropa-Union. Sein 125. Geburtstag jährt sich 2019. Ida Coudenhove-Kalergi studierte Geschichte und Kirchengeschichte und war später in Dresden im dortigen Katholischen Bildungswerk in der Mädchenseelsorge tätig. 1935 heiratete sie den Ingenieur Carl-Josef Görres. Ihr verdanken wir

wertvolle Bücher über Heilige und große Gestalten der Kirche wie Elisabeth von Thüringen, Maria Ward und Theresia von Lisieux, aber

auch zu Themen wie Nächstenliebe, Heimatlosigkeit und die Rolle des Christen in der Welt. Nach dem Konzil war sie Mitglied der deutschen Synode in Würzburg. Als sie 1971 starb, predigte Joseph Ratzinger bei ihrem Requiem im Freiburger Münster.

Rudolf Grulich

Ein franziskanischer Chagall in Kroatien:

Der Maler Ambroz Testen



Die kroatische Insel Rab in der Adria war bereits im 19. Jahrhundert wegen ihres Klimas bekannt und besucht. Die Stadt war bis 1828 Sitz eines Bischofs und hat neben dem romanischen Dom drei weitere Kirchen. Nördlich der Stadt, in Kampor, liegt das alte Franziskanerkloster der hl. Eufemia mit einem Kreuzgang, wertvollen Altargemälden aus der Renaissance und einer Bibliothek mit Inkunabeln und alten lateinischen und glagolitischen Handschriften. Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts wurde das Kloster über Nacht bekannt, als kroatische Kunsthistoriker dort einen Franziskanerbruder „entdeckten“, der seit 1967 im Kloster diente und malte: Bruder Ambroz Testen aus Mengeš bei Kamnik (Stein) in Slowenien. Ich kannte das Kloster seit 1966, denn der damalige Dozent an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Königstein, Dr. Adolf Hampel aus Klein-Herrlitz bei Troppau, hatte mit Jugendlichen der Jungen Aktion in Hessen mitgeholfen, das Kloster zu renovieren und wir hatten dort Tagungen und Seminare abgehalten, zunächst mit der Jungen Aktion, dann mit Studenten aus Königstein, später auch mit Studenten aus Augsburg und Gießen.

Als Bruder Ambroz 1967 als 70-Jähriger nach langen Diensten in verschiedenen Klöstern von seinem Provinzial nach Kampor versetzt

wurde, führte er die Gäste durch das kleine Museum und die Bibliothek, da er auch deutsch und italienisch sprach. Wer länger im Kloster weilte, erfuhr bald, dass Bruder Ambroz malte. Da manche Malfarben in Jugoslawien von minderer Qualität waren, bat er Gäste, die wiederkommen wollten, sie möchten ihm Farben mitbringen. Ich war lange bei ihm, denn er zeigte mir Handschriften und alte Bücher, die mein Interesse weckten, und er erzählte von seiner Kindheit in Slowenien, von seiner Militärzeit als österreichischer Soldat im Ersten Weltkrieg, vom Eintritt 1913 ins Kloster in Zadar und seiner Zeit als Ordensbruder in den Klöstern Košljun auf der Insel Krk, dann als Soldat in Tirol, Steiermark und in Tetschen an der Elbe. Er machte kein Hehl daraus, dass er desertiert war und erst wieder 1920 in Dubrovnik den Weg in den Orden fand. Er erzählte von seiner Arbeit in Garten und Küche, sowie in der Wachszieherei des Klosters. Die Kerzen bemalte er mit Ölfarben, wenn er Zeit fand. Weil die Gläubigen seine Bilder schön fanden, versorgte ihn sein Ordensoberer mit Farben. Weitere Ordensstationen waren Cavtat und Orebić, wo Gäste auf ihn aufmerksam wurden. Bruder Ambroz malte nun auch Wandbilder, aber die Tempera blätterte bald ab. In Dubrovnik malte er Katakfalke und eine Krippe, dann folgten die Klöster Kuna und Krapanj, wo er von 1939 bis 1961 blieb. Im Zweiten Weltkrieg wurde er von den Deutschen interniert, da er mit den Partisanen sympathisierte. Über Orebić kam er 1967 nach Kapor, wo er erstmals von seinem Guardian als Künstler anerkannt wurde. Bruder Ambroz berichtete, dass viele seiner Zeichnungen in Krapanj als Abfall entsorgt wurden, dass die Kinder daraus Drachen machten und dass er viele Bilder verschenkte.

1981 kam der Durchbruch, als ihn kroatische Kunsthistoriker „entdeckten“. Es gab eine erste Ausstellung im Kloster Kapor, dann folgten Ausstellungen in Hvar und in seiner Geburtsstadt Mengeš, auch in Zagreb. Es gab auch Ausstellungen in Bremen 1984 und nach seinem Tode in Split, Bad Reichenhall, Trogir, Wiesbaden und anderen Orten. Viele Zeitungen wie *Start*, *Delo* und *Slobodna Dalmacija*, Kirchenzeitungen wie *Veritas* und *Glas Koncila*, auch die Kataloge der Ausstellungen und ein erster Film berichteten ausführlich über den „kroatischen Chagall“. Der Verlag *Kršćanska sadašnjost* widmete ihm einen Bildband und verbreitete seine Werke als Postkarten. „Es ist sehr schade – obwohl es gleichzeitig ein Gewinn ist – daß Bruder Ambroz mit unglaublich bescheidenen Mitteln gearbeitet hat: hier ein Stück Pappe, dort eine weggeworfene Seite aus einer Schulkladde. Das war häufig sein »Material«. Frater Ambroz ist in seinem innersten Wesen einfach und bescheiden. Darum hat es ihn in seiner Arbeit nicht gestört, daß er keine Hochschule absolvierte, daß er kein gut eingerichtetes Atelier hatte, daß er keine schmeichelhaften

Kritiken bekam und am allerwenigsten, daß er keine finanzielle Rücklage hatte.“ So schrieb Bernandin Škunca, Izložbe fra Ambroza Testena in der Kirchenzeitung *Veritas* 1981.

Kritiken, und zwar positive, bekam Bruder Ambroz, als er schon über 80 Jahre alt war und sie waren nicht „schmeichelhaft“, sondern sprachen vom „modernen expressivistischen Schaffen und Erlebniskontrasten [...], deren Gewalt er mehr intuitiv als professionell auch durchdacht zu Papier bringt.“ So urteilte Elena Cvetkova unter dem Titel *Testen – die Entdeckung eines Malers* im *Večernji list* am 29. 7. 1981. Vinko Srhoj sprach in *Slobodna Dalmacija* vom *Werk des klösterlichen Symbolismus*.

Über den Film *Ambroz Testen* urteilt Mladenka Šolman: „Was außerhalb der unverhofften, spektakulären Entdeckung einer außerordentlich interessanten geistigen und künstlerischen Persönlichkeit im Falle von Bruder Ambroz Testen am meisten beeindruckt, ist die Tatsache, daß wir in seinem Werk und den biblischen Motiven, die er interpretiert, ein so betontes existentielles Substrat finden, in dem ein Ausgleich zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen hergestellt ist. Verwirklicht ist die Synthese zwischen den Ebenen des Weltlichen und des Geistlichen in der Ganzheit eines einheitlichen Werks. Mystische Landschaften und biblische Szenen sind mit wirklichen Landschaften und dem wirklichen Leben mit einer Spontanität durchdrungen, die einen gemeinsamen Raum von Himmel und Erde spürt. Und schließlich hat Testen ein ikonologisch geschlossenes System mit den Dimensionen seines Geistes und seines Herzens verlebendigt, das auch die dunkelsten Seiten des Menschen mit Verständnis ansieht und den Glauben an ihn nicht verliert. Das alles trägt mit dramatisch-expressivem Vokabular volkhafte Vorstellungen und Bilder vor, die gleichermaßen von bewußten wie unbewußten Wesensimpulsen gelenkt



*Kreuzigung
lavierte Tusche 1973*

werden und das Bild zur Glut bringen, zur streng individuellen und überaus suggestiven Vision.“

Durch sein Lebensschicksal datieren die meisten seiner bis heute erhaltenen Werke aus der Zeit in Kapor. Außer dem Kloster der hl. Eufemia besitzen auch die Klöster in Krapanj und Zadar vieles von ihm, vieles ist in Privatbesitz in Kroatien, Deutschland und Tschechien.

Bruder Ambroz malte in Öl auf Karton, lavierte mit Tusche, schuf Aquarelle, Guachen und kombinierte auch verschiedene Techniken mit Kreide, Pastell, Bleistift und Feder. Als Themen wählte er Gestalten und Ereignisse der Bibel, Heilige wie seinen Ordensvater Franziskus, aber auch Gestalten der Mythologie wie Laokoon oder aus dem Werke von Dante. Da er sein Leben an der Adria verbrachte, finden wir Porträts von Fischern und Bauern, aber es überwiegen bei weitem Szenen aus dem Leben Christi, vor allem von seinem Kreuzweg und als guter Hirt und immer wieder der barmherzige Samariter.

Rudolf Grulich

Johannes M. Österreicher:

Zum 25. Todestag eines Brückenbauers zwischen Juden und Christen



Vor mehr als 50 Jahren hat das Zweite Vatikanum neue Seiten im Verhältnis von Christen und Juden aufgeschlagen, aber es ist wenig bekannt, dass ein gebürtiger Jude aus Mähren den Entwurf für das Konzilsdekret „Nostra aetate“ schrieb: Johannes Österreicher. Er wurde am 2. Februar 1904 in Stadt Liebau (Mähren) in einer jüdischen Familie geboren. Seine Eltern waren der Bezirkstierarzt Nathan Österreicher und seine Frau Ida, geborene Zelenka. Die Kinder wuchsen im jüdischen

Glauben auf. Die Mittelschule besuchte er in Stadt Liebau und das Gymnasium in Olmütz. Dort engagierte er sich auch in der zionistischen „Blau-Weiß“-Jugendbewegung.

Zum Medizinstudium ging Österreicher nach Wien und kam dort in Kontakt mit den Schriften christlicher Autoren wie John Henry Newman, Sören Kierkegaard, Ferdinand Ebner und Theodor Häcker. Einen besonderen Einfluss übte eine Predigt von Dr. Josef Metzger auf ihn aus. Dr. Max Josef Metzger (1887-1944) war deutscher katho-

lischer Priester, der aufgrund seiner Erfahrungen im Ersten Weltkrieg als Militärpfarrer einige pazifistische Organisationen gründete und auch seine Ablehnung des Nationalsozialismus offen aussprach. So geriet er immer wieder ins Visier der Gestapo und wurde 1943 zum Tode verurteilt und 1944 hingerichtet. Metzger, war ein Vorbild für den jungen Juden Österreicher.

So begann er, sich für das Christentum zu interessieren, was letztlich dazu führte, sich taufen zu lassen und Priester zu werden. Das war sehr schwer für seine Eltern. Es mag für sie wie ein weiterer Schicksalsschlag gewirkt haben; sie hatten schon eine Tochter durch Tod verloren und nun fiel der einzige Sohn vom Glauben ab. Es ist ein Brief erhalten, in dem er seine Eltern vorsichtig darauf vorbereiten wollte und sie bat, ihn doch diesen Weg in Liebe gehen zu lassen, den Gott ihm gezeigt hatte. Seine Eltern wurden 1941 beide deportiert, der Vater starb in Theresienstadt und seine Mutter wurde in Auschwitz ermordet.

Im Mai 1924 ließ sich Johannes Österreicher in Graz taufen. Sein Taufpate war Pfarrer Dr. Max Josef Metzger. Schon vor der Taufe begann er mit dem Theologiestudium in Graz und wurde am 17. Juli 1927 in Wien durch Erzbischof Piffl zum Priester geweiht.

Österreicher arbeitete in der Gemeindeseelsorge in Gloggnitz in Niederösterreich und in zwei verschiedenen Bezirken der Stadt Wien und unterrichtete am Währinger Mädchengymnasium. Er gründete 1934 die Zeitschrift *Erfüllung*. Sie war das Organ des *Pauluswerks*, das er ebenfalls gegründet hatte zur Förderung der Verständigung zwischen Juden und Christen. Als Hitler auch in Österreich die Macht übernahm, sah Österreicher es als seine Aufgabe, Juden in der nun begonnenen Bedrängnis beizustehen und gegen Rassenwahn und braune Ideologien zu kämpfen. Die „Judenmission“, die auch ein Ziel des Pauluswerks war, trat hinter dem Ziel, Bedrängten beizustehen, zurück und wandelte sich dann ganz. In der Zeitschrift *Erfüllung* hatte Österreicher von Anfang an die NS-Ideologie verurteilt und ebenso mutige Rundfunkansprachen gegen Antisemitismus und Nationalsozialismus gehalten.

In den 30er Jahren versuchte er vergeblich, Pius XI. zu einem offenen Protest gegen Hitler zu veranlassen. Bereits im März 1938 wurde er von der Gestapo verhört, aber wieder freigelassen. Da er ahnte, dass das nicht so bleiben würde, floh er im April 1938 über die Schweiz, Italien und Rom nach Paris. Dort arbeitete er mit österreichischen Emigranten im Kampf gegen die NS-Ideologie und Gewaltherrschaft, publizierte und hielt kämpferische Predigten gegen den Nationalsozialismus und dessen braune Ideologien und Rassenwahn. Seine Predigten wurden von einer österreichischen Widerstandsradiostation übertragen. Er legte die Handlungen der Nazis offen, wie z. B.

die Gräueltaten an Juden in Polen und verurteilte sie auch in seinen Schriften. Diese Rundfunkpredigten ließ Goebbels aufzeichnen, sie liegen im Deutschen Bundesarchiv in Koblenz.

In Paris kam Österreicher mit vielen bedeutenden Persönlichkeiten zusammen. So war er mit der Witwe Arthur Schnitzlers befreundet, auch mit dem Philosophen Jaques Maritain und hatte auch zu Karl Barth Kontakt, ebenso zu dem zehn Jahre älteren Joseph Roth. Obwohl der Jude Roth Agnostiker war, betrachtete er Österreicher als seinen Seelsorger. Österreicher übersetzte in Paris das Buch *Rassenhass und Antisemitismus* ins Französische.

Als im Juni 1940 die Deutschen in Paris einmarschierten, ging seine Flucht weiter über Spanien nach Portugal und von dort, auch mit Hilfe von Otto von Habsburg, nach New York. Dort angekommen, musste er die englische Sprache erlernen und arbeitete als Seelsorger in verschiedenen Kirchengemeinden New Yorks. Auch hier im Exil empfand er es schmerzlich, dass der Vatikan – inzwischen war Pius XII. Papst – nicht offen Stellung gegen Hitler bezog. Später jedoch nahm er Pius XII. in Schutz, nachdem dessen Ansehen durch die Veröffentlichung von Hochhuths kritischem Theaterstück *Der Stellvertreter* belastet wurde.

Schon 1943 erhielt er eine Forschungsprofessur am katholischen Manhattanville College. Auch in Amerika galt sein Streben der Arbeit an der Verständigung zwischen Juden und Christen, die er mit aller Kraft fortsetzte. 1953 konnte er an der katholischen Seton Hall Universität das „Institute of Judaeo-Christian-Studies“ gründen, dem er bis zu seiner Pensionierung vorstand. Von diesem Institut gingen viele Impulse für einen jüdisch-christlichen Dialog aus, vor allem für Amerika, einem Land, in dem mehr Juden leben als in Israel. Von 1954 bis 1970 gab er das Jahrbuch „The Bridge“ mit Aufsätzen zum jüdisch-christlichem Verhältnis heraus. Dieses Anliegen war Österreicher so wichtig, dass er dem Papst eine Petition überreichte mit der Bitte, ein Dekret über die Judenfrage zu veröffentlichen.

Auch von jüdischer Seite wurde durch Jules Isaac, einem französischen Historiker, (1877-1963), der die Verfolgung überlebt, aber seine Frau und Kinder verloren hatte, ein Dossier mit den entsprechenden Bitten dem Papst vorgelegt, jetzt durch entschiedene Schritte des Oberhauptes der katholischen Kirche eine Neuorientierung herbeizuführen.

Für Papst Johannes XXIII. war dies Anlass und Ausgangspunkt. Er suchte im Vorfeld Wissenschaftler, die sich dieser Aufgabe widmen konnten. Kardinal Augustin Bea, der Präsident des Sekretariats für christliche Einheit, machte sich das zu seinem eigenen Anliegen. Er berief 1962 Österreicher zum Konsultor des Einheitssekretariats. So erarbeitete Österreicher neben anderen die Grundsatzstudien, aus

der die Erklärung über die Juden im Konzilsdekret *Nostra aetate* nach vielen Änderungen und Bearbeitungen hervorging. Er kann als Hauptverfasser von *Nostra aetate* gelten. Sein 1963 erschienenes Buch *The Israel of God* leistete wichtige Vorarbeit für die Konzilsklärung. Am 25.10.1965 wurde der Konzilstext *Nostra aetate* feierlich verkündet.

Nach dem Konzil veröffentlichte Österreicher *Die Wiederentdeckung des Judentums durch die Kirche* und verfasste den Kommentar und die Entstehungsgeschichte zu *Nostra aetate* für den Ergänzungsband des Lexikons für Theologie und Kirche. Er wurde durch Paul VI. zum Monsignore ernannt und erhielt mehrere Ehrendoktorwürden amerikanischer Universitäten. Er selbst und sein wissenschaftliches Arbeiten waren ganz vom Geist des Konzils geprägt und von dessen bewegter Entstehungsgeschichte. Er sah das Judentum immer als Wurzel des Christentums und sagte von sich: „Ich bin Jude und Katholik“. Er sagte weiter: „Ein wachsames Auge für das jüdische Milieu des Neuen Testaments, eine echte Einfühlung in die Umwelt Jesu ist zum vollen Verständnis wie zur rechten Verkündigung der christlichen Botschaft notwendig. Man muss sich liebevoll hinein-denken in die Anliegen, Sorgen, Hoffnungen und Leiden des Volkes. Der Christ soll mit hebräischen Denkweisen und Sprachformen vertraut sein.“

1970 sprach Österreicher ein öffentliches Bußgebet in Yad Vashem. Er bekam für seine Bemühungen das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst. Nach über 50 Jahren nach der Verkündigung des Dekrets *Nostra aetate*, das wegweisend die Beziehungen zwischen Judentum und Christentum, nicht zuletzt unter dem Eindruck der Judenvernichtung in der Nazizeit, auf eine ganz neue Grundlage gestellt hatte, gab es eine erste offizielle Antwort von jüdischer Seite. Sie wurde in dem Dokument: „Zwischen Jerusalem und Rom“ am 31. August 2017 dem Papst überreicht und im Oktober 2017 dem Wiener Kardinal Christoph Schönborn von Oberrabbiner Folger übergeben. Schönborn sah diese Erklärung als „Arbeitsauftrag“, dem Taten folgen sollten: Voneinander und übereinander zu lernen, denn Unwissenheit habe viel Leid über das Judentum gebracht. Die Feierlichkeiten anlässlich des 40jährigen Bestehens des Instituts für jüdisch-christliche Studien am 21. März 1993 waren Österreichers letztes öffentliches Auftreten.

Er starb vor 25 Jahren am 18. April 1993 in Livingston, New Jersey. Der Kanzler und Präsident der Seton Hall University nannte ihn „einen hervorragenden und prophetischen Baumeister der heutigen Ökumene.“ Zeitlebens galt er als liebenswürdig, sehr intelligent, bescheiden und tolerant.

Hildegard Schiebe

Studien- und Wallfahrten 2019

Wir wollen auch im kommenden Jahr unsere länderübergreifenden Wallfahrten weiterführen und dieses Mal im Dreiländereck Böhmen-Schlesien-Sachsen ins Kloster Marienthal an der Neiße einladen. Im dortigen Kloster der Zisterzienserinnen gibt es ein Europäisches Begegnungszentrum, wo wir wohnen werden. Von dort aus besuchen wir bedeutende historische Stätten und feiern an Wallfahrtsorten Eucharistie.

Wir werden nach Görlitz und Zittau fahren sowie nach Herrnhut, eine Gründung vertriebener evangelischer Christen aus dem mährischen Kuhländchen, die in Sachsen im Jahre 1722 eine neue Heimat fanden. Bis heute heißt deshalb die Herrnhuter Brüdergemeine im englischen Sprachraum *Moravian Church*. Ihr Gründer in Herrnhut war Christian David, dessen Lied *Sonne der Gerechtigkeit* heute Gemeingut vieler Christen wurde. In Böhmen besuchen wir Reichenberg, Friedland und den Wallfahrtsort Haindorf mit der Statue der Maria formosa. Im heutigen polnischen Schlesien sind unsere Ziele Liegnitz, wo 1241 die Mongolen gestoppt wurden, Bunzlau, Jauer und Hirschberg.

Wir bieten die Fahrt als Wallfahrt zweimal an, denn die vergangenen Jahre haben das Interesse für unsere Pilgerreisen bestätigt. Die siebentägige Fahrt mit dem deutschen Büro von *Kirche in Not* wird vom **30. Juni bis 06. Juli** stattfinden, eine sechstägige Fahrt mit Pfarrer Dr. H. Gehrman werden wir vom **29 Juli bis 3. August** durchführen. Interessenten schicken wir die detaillierten Programme zu. Wie in den vergangenen Jahren hat Professor Grulich die Programme ausgearbeitet.

Wir bereiten im Juni auch eine Studienfahrt nach Friaul ab München mit dem *Sudetendeutschen Institut* als Leserreise der *Sudetendeutschen Zeitung* vor.

Seit 1915 tobte der Erste Weltkrieg nach der Kriegserklärung Italiens auf Seiten der Gegner Österreichs von Südtirol



Unter den Patriarchen von Aquileia waren auch Erzbischöfe aus den böhmischen Ländern wie Friedrich von Böhmen, Nikolaus von Luxemburg und Johannes von Mähren.

bis zur Isonzofront. Es gab heftige und blutige Kämpfe, darunter die zwölf Isonzoschlachten. Das heutige Grenzgebiet Österreich-Italien-Slowenien war bis 1914 ein Kleineuropa gewesen, das die EU vorwegnahm. Erst heute, 100 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, sind in der Europäischen Union die Grenzen gefallen und können wir diese Studienfahrt als Dreiländerfahrt durchführen. Wir werden dort zwei Jahrtausende europäischer Geschichte erleben, von den Römern über die Langobarden, Venezianer, Byzantiner und Slawen bis zu den Österreichern. Wir werden auf Spuren der Patriarchen von Aquileja, der Habsburger und Bourbonen wandeln, Dome und Burgen, Monumente und Soldatenfriedhöfe sehen und in Wallfahrtskirchen in Italien und Slowenien erfahren, dass diese Heiligtümer bis 1914 österreichische Wallfahrtsorte waren. Die Fahrt ist vom **15. bis 21. Juni** geplant.

Termine der Tage der offenen Tür

Die Sudetendeutschen sprechen oft von der 8-er Reihe ihrer Geschichte und nennen dabei die Jahre 1618, 1848, 1918, 1938, 1948 und 1968 mit Ereignissen wie dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges, der Revolution 1848, dem Ende der K.u.K. Monarchie und der Entstehung der Tschechoslowakei, dem Jahr des „Anschlusses“ nach dem Münchner Abkommen, dem kommunistischen Putsch 1948 und dem Jahr des Prager Frühlings. Wir werden 2019 auf andere runde Jubiläen hinweisen: Vor 100 Jahren wurde 1919 versucht, Europa nach dem Ersten Weltkrieg neu zu ordnen. Vor 600 Jahren brachte der Erste Prager Fenstersturz mit den danach einsetzenden Hussitenkriegen großes Leid über Mitteleuropa. Vor 1150 Jahren starb im Jahre 869 der hl. Cyrill, der mit seinem Bruder Method seit 1980 von Papst Johannes Paul II. zum Europapatron erklärt wurde. Die beiden Heiligen sind auch für die sudetendeutschen Mährer Landespatrone Mährens.

Diese drei Jahreszahlen werden unsere Themen im ersten Quartal 2019 sein. Beginn jeweils 14.00 Uhr im Haus Königstein in Geiß-Nidda, Zum Sportfeld 14:

- 26. Januar Warum scheiterte 1919 der Neubeginn auf den Trümmern Europas?
- 23. Februar Johannes Hus —
Heiliger oder Ketzler und Revolutionär?
- 23. März 1150 Todestag des hl. Cyrill.
Die Erhebung der Slawenapostel Cyrill und Method zu Europapatronen als Europavision von Papst Johannes Paul II.

Unser Bücherangebot

Neu:

Adolf Hampel, *Mein langer Weg nach Moskau. Ausgewählte Erinnerungen*, 2. Auflage, 188 Seiten, EURO 14,80.

Arnold Spruck, **„Wurzeln und Wege“**. Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten. EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

Zur Seligsprechung von P.Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten. EUR 10,00.

Nidda-New York-Eger. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

Arnold Spruck, **Wittichenau und die Länder der böhmischen Krone. Geschichte einer Nachbarschaft über 760 Jahre**. 272 Seiten, EUR 19,80.

Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 3: Hermann Heinisch, **„Dort auch bist ja Du mir nahe“**. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 S., EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche. **„Wohin soll ich mich wenden?“ Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**. 2017, 192 Seiten, EUR 9,80.